

Zu den Trierer Steckkalendern F. J. Dölger, *Antike und Christentum* 6, 1941 (1950), 202 ff. mit Taf. 4/5. Allgemein A. Rehm, *Real-Encyclopädie*, unter Parapegma, 1362 ff., vgl. auch H. Urner-Astholz, *Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch.* 48, 1960/61, 43 ff. — Zur Bulla vgl. Vitruv 9, 8, 9/10.

Wolfgang Binsfeld

Handwerkerberufe im römischen Trier und Umgebung

Im römischen Trier waren wie in jeder anderen Stadt des Imperium Romanum zweifellos alle Zweige des Handwerks vertreten. Daß wir jedoch nicht mehr alle namhaft machen können, liegt allein an der Zufälligkeit der Überlieferung. Die antiken Schriftsteller unterrichten uns diesbezüglich überhaupt nicht; es verbleiben also nur die archäologischen Bodenfunde, die jedoch auch kein geschlossenes Bild des Handwerkerstandes in Trier und Umgebung zu vermitteln vermögen, da in Trier bisher größere Gebäudekomplexe nicht ausgegraben, Läden und Werkstätten daher nicht erforscht werden konnten. Die schlechte Fundsituation bedingt die Unvollständigkeit der im folgenden gegebenen Darstellung.

Eine Anzahl von Grabinschriften überliefert uns verschiedene Berufsbezeichnungen ohne weitere bildliche Darstellung, die eine Vorstellung von der Tätigkeit im einzelnen vermitteln könnte. Einen Ersatz hierfür bilden einige Reliefs meist Grabreliefs, die diese Berufe illustrieren. Dies ist eine typisch römische Eigenart: Der in der Kaiserzeit zu einem gewissen Wohlstand aufgestiegene Handwerker- und Händlerstand will nun auch voll Stolz seiner Umwelt dokumentieren, durch welchen Erwerbszweig er sich zu solcher Zahlungskraft emporgearbeitet hat, daß er sich ein ansehnliches Grabdenkmal, dessen Reliefs seine berufliche Tätigkeit zur Schau stellen, leisten kann. Hinzu kommt natürlich noch eine andere Absicht, die auf keinen Fall übersehen werden darf: da die Gräber alle längs der Ausfallstraßen einer Stadt lagen, die von den Reisenden passiert wurden, erfüllten solche Grabdenkmäler auch einen gewissen Reklamezweck, zumal der Sohn oft das gleiche Handwerk wie der Vater ausübte. Eine bildliche Darstellung zog damals wie heute das Auge des Vorübergehenden mehr als eine Inschrift an. Auch die Trierer Grabdenkmäler, insbesondere jene von Neumagen sind vor diesem Hintergrund zu sehen.

Die durch solche Zeugnisse gut belegten Berufe des Bekleidungsgebietes und der Nahrungsmittelindustrie bleiben im folgenden ausgeklammert; sie bieten Stoff zu einer eigenen Abhandlung.

An dieser Stelle seien mit Hilfe archäologischer Funde jene Berufe zusammengetragen, die in den Rahmen des Baugewerbes gehören, ferner die damit verbundenen Berufe des Ausstattungsgewerbes. Zu letzterem rechnen wir hier auch den Töpfer als Hersteller von Haushaltswaren. Überblicken wir nun die in und um Trier gefundenen Denkmäler, so können ein Maurer, Tischler, Schmied und Töpfer namhaft gemacht werden.

Eine in Trier gefundene Inschrift bezeugt uns die Existenz eines Collegium *fabrorum dolabrariorum*, also eines Kollegiums von Bauhandwerkern (gefunden Olewigerweg beim Amphitheater, Inv. ST. 8817; CIL XIII 11313).

Eine längst verloren gegangene, nur noch in Abschrift bekannte Grabinschrift, die einst bei St. Maximin gesehen wurde, bezeichnet den Beruf des Verstorbenen als *faber* (CIL XIII 3701).

Faber nannte der Römer allgemein jeden Handwerker, der in hartem Material arbeitete, also sowohl den Bauhandwerker als auch den Tischler und Schmied. Die genaue Berufsbezeichnung wird meist durch den Zusatz des Materials definiert, das der Handwerker bearbeitete (z. B. *faber aerarius* = Kupfer- und Bronzeschmied). Ein Spezialarbeiter hieß *artifex*. Die eigentliche Berufsbezeichnung wurde auch hier adjektivisch hinzugefügt (z. B. *artifex claustrarius* = Schlosser). Bei den im folgenden behandelten Berufen läßt sich aus der Darstellung nicht entnehmen, welchen Spezialberuf eines *faber* oder *artifex* die einzelnen Handwerker ausübten. Wir bleiben daher im Allgemeinen.

Die Werkzeuge eines *Maurers* sind auf einer Aschenkiste eingemeißelt, die 1860 nahe der Iglar Säule gefunden wurde (Abb. 1). Abgedeckt ist sie mit einem halbkreisförmigen Deckel, eine Form, die häufig im Trierer Gebiet vorkommt. Die Inschrift nennt nur den Namen des Verstorbenen — es ist ein gewisser L. Senilius Sacratius — nicht seinen Beruf, der also allein durch das Relief angedeutet wird.

Unser Maurer nahm zum Behauen der Bruchsteine für das *opus incertum* (Verblendtechnik mit unregelmäßigen Steinen) oder zum Behauen der Steine für das *opus reticulatum* (Netzmauerwerk aus regelmäßigen Steinen) eine *ascia*, die im unteren Teil des Reliefs dargestellt ist. Vitruv bezeugt uns in seinem zur Zeit Augustus geschriebenen Werk *de architectura*, daß man sie auch zum Mörtelanrühren benutzte (Buch VII 2,2): „Ist der Kalk nach richtigem Verfahren abgelöscht und zur Bearbeitung ordnungsgemäß hergerichtet, so nehme man die *ascia* und, wie man den Mörtel durchzumengen pflegte, so werde der abgelöschte Kalk in dem Löschtroge mit der *ascia* beschlagen. Solange sich an letztere noch Kalkteilchen anhängen, so ist die Masse noch nicht genügend durchgearbeitet, erscheint die eiserne *ascia* hingegen beim Herausnehmen trocken und blank, so ist dies ein Zeichen, daß der Kalk ohne Bindekraft und mangelhaft ausgegoren sei; denn wenn derselbe fett und ordnungsgemäß abgelöscht ist, so bleibt dessen Masse leimartig an dem Röhreisen kleben, was dann den Beweis liefert, daß er nach gebührendem technischem Verfahren zubereitet ist.“ Das Werkzeug (vgl. Abb. 4 rechts und 5, 4) war so vielseitig verwendbar, weil die eine Seite in einen abgerundeten Hammerkopf, die andere in eine Hacke mit scharfer Schneide endete.

Für grobe Bauarbeiten benutzte man auch eine Art Picke, wie sie auf Abb. 5, 5 zu sehen ist.

Eine Maurerkelle in sehr unglücklicher Perspektive ist links im Bildfeld der Aschenkiste des L. Senilius wiedergegeben; der Bildhauer hat die Darstellung offensichtlich nicht bewältigt. Wie er sie verstanden haben wollte, zeigt uns Abb. 2. Zugleich müssen wir feststellen, daß sich die Form der Maurerkelle seit der Antike nicht geändert hat.

Die Verwendung des Pinsels rechts auf der Aschenkiste ist ebenso klar: er diente zum Anfeuchten der Wand. Ehe man den Verputz auftrug, tauchte man



Abb. 1: Aschenkiste eines Maurers aus Igel, Inv. G 86 b



Abb. 2: Eiserne Mauerkellen

genau wie heutzutage den Pinsel in Wasser und bespritzte damit die Mauer, um ein zu schnelles Austrocknen des frisch aufgetragenen Putzes zu verhindern. Ein wichtiges Meßinstrument war die Setzwaage, die unser L. Senilius gebrauchte, um den waagerechten Verlauf der Steinschichten zu kontrollieren. Sie hatte die Form eines großen lateinischen A, von dessen Spitze ein Bleilot herabhing (Abb. 1 oben Mitte). Setzte man dieses Instrument auf eine Fläche und blieb das

Bleilot genau in der Mitte, so konnte man gewiß sein, daß die Fläche genau waagrecht war; es fand also die gleiche Verwendung wie heute die Wasserwaage.

Die Technik des Mauerns ist bis heute die gleiche geblieben. Man legte Stein auf Stein, meist in Binder- und Läufer-schichten. Als Bindemittel diente gewöhnlich Kalkmörtel, eine Mischung aus gebranntem Kalk und feinstem Grubensand; und zwar kamen auf einen Teil Kalk zwei Teile Sand. Die wegen ihrer Härte berühmteste Mischung wurde mit vulkanischer Asche hergestellt. Dieser zementartige, hydraulische Mörtel war am dauerhaftesten und wurde seit der späten Republik bei allen öffentlichen Bauten verwendet. Diese Vulkanasche hieß nach ihrem ältesten bekannten Abbauort pulvis puteolanus (Puteoli bei Neapel); auch in der Eifel wurde sie gewonnen.

Den Schreinerberuf führt uns recht anschaulich ein Relieffbruchstück aus Kastel bei Saarburg (Abb. 3), das Teil einem Grabmonumentes war, vor Augen. Voll Eifer ist der Meister gerade mit hochgekrempeelten Ärmeln damit beschäftigt, mit dem Hobel ein Brett zu glätten. Von einer weiteren Person rechts neben ihm sind nur noch Hand und Stock erhalten.

Der Hobel ähnelt ganz den heutigen Formen. Unser Schreiner hält ihn mit beiden Händen an horizontalen Griffen fest, die sich jeweils an den Enden des Hobels befinden. Die am stärksten verbreitete Form des Hobels war jedoch wie heutzutage mit nur einem senkrechten Griff versehen. Das Hobeisen war in der Mitte mit einem Keil festgeklemmt, wie analoge Darstellungen und vereinzelt gefundene antike Stücke lehren. Darin gleicht der römische Hobel ganz dem heutigen.

Welche Werkzeuge unser Schreiner im übrigen noch anwandte, soll eine kleine Auswahl von Instrumenten aus den Museumsbeständen veranschaulichen. Selbstverständlich benutzte auch er wie der Maurer die ascia (Abb. 4 und 5,4) zum groben Glätten von Balken und Bohlen; sie entspricht dann im Gebrauch der heutigen Dechsel. Das Schabeisen (Abb. 5, 3) diente nur zum groben Zurechthauen des Holzes, die kleine Axt dagegen mit spitz zulaufender Schneide (Abb. 8, 6) feineren Arbeiten.

Die am häufigsten vorkommende Form von Bohrern war die des Löffelbohrers (Abb. 5, 2 und 8, 7), dessen Spitze die Form eines kleinen Löffels hatte; mit ihm wurden hauptsächlich konische Bohrlöcher angelegt. Aber auch Gewindbohrer gehörten in die Werkzeugkiste, wie der sternförmige Dreierbohrer aus Trierweiler lehrt (Abb. 4), ein Handbohrer mit drei verschiedenen Stärken. Eine Vorform der heutigen Bohrmaschine war der Drillbohrer. Um den eigentlichen Bohrer wickelte man die Schnur des Bogens und versetzte ihn so durch Hin- und Herbewegen des Bogens in eine gleichmäßige Drehbewegung.

Nägel entfernte man wie heutzutage mit Hilfe eines sogen. Nagelziehers, mit dessen gespaltener Schneide der Nagel herausgezogen wurde. (Abb. 8, 5; hier mit einem Hammer kombiniert).

Natürlich gehören zum Schreinerberuf auch etliche Meßinstrumente wie das Winkelmaß, das ganz den heutigen gleicht, die Setzwaage, die uns schon bei



Abb. 3: Rest eines Grabdenkmals für einen Tischler, Kastel, Inv. 17237.



Abb. 4: Tischlerwerkzeuge aus Trierweiler

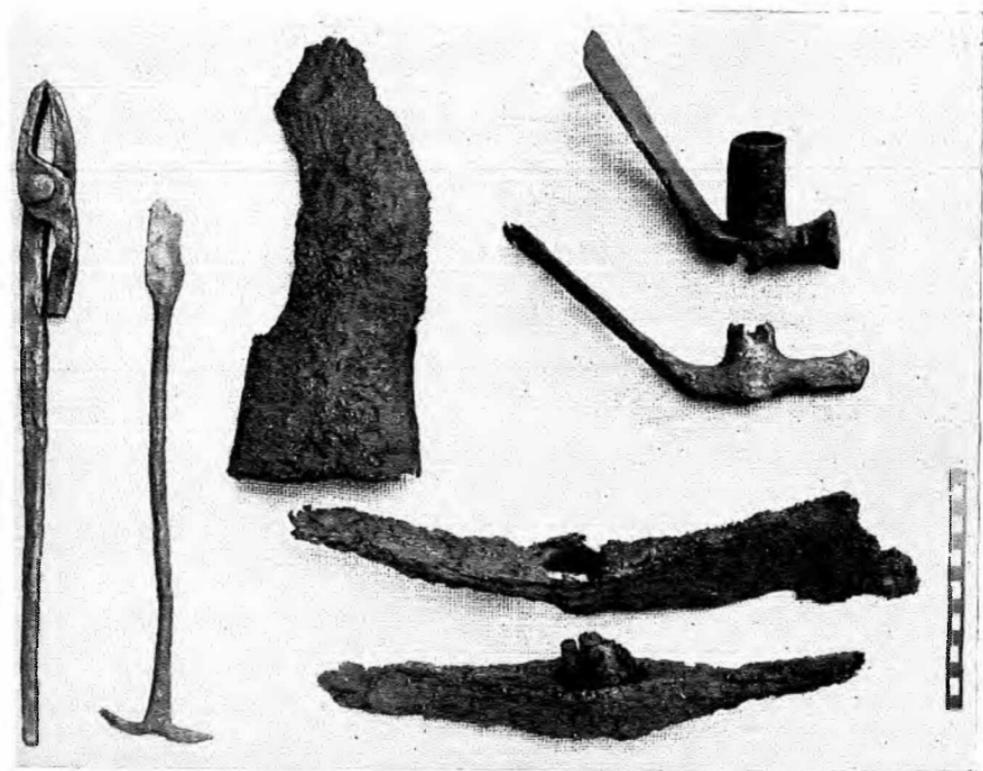


Abb. 5: Schmiede-, Tischler- und Bauhandwerkzeuge aus der Mosel

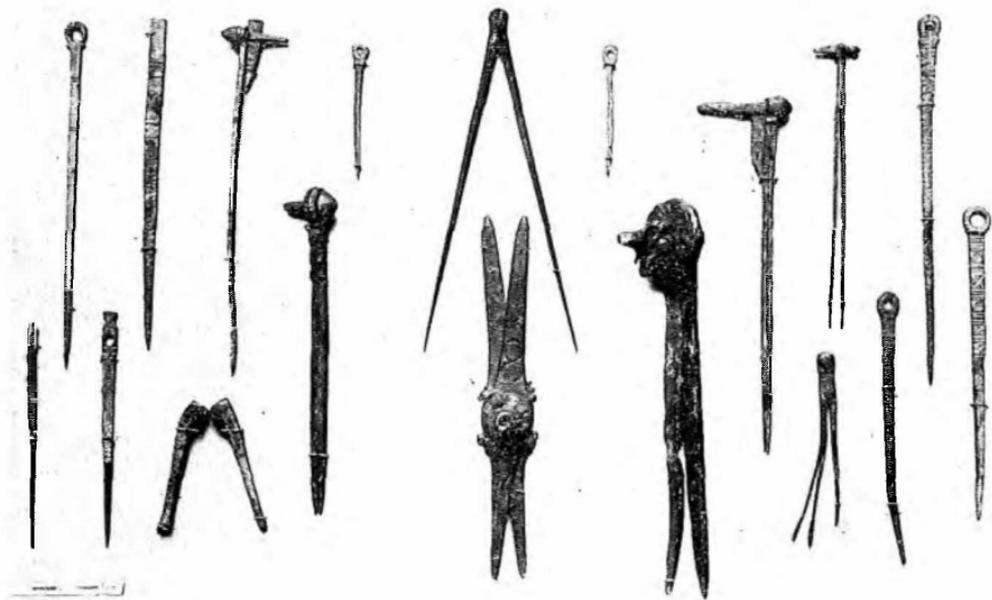


Abb. 6: Stech- und Proportionszirkel

dem Maurer L. Senilius begegnete (Abb. 1), das Richtscheit, ein einfaches mit Maßstab versehenes Stück Holz und auch der Zirkel. Eine Auswahl Zirkel meist einfacher Form gibt Abb. 6 wieder. Daneben sehen wir in der Mitte auch einen Proportionszirkel mit ungleich langen Schenkeln auf beiden Seiten (Abb. 6 Mitte), der zur Übertragung von Verhältnissen diente. Es gab noch den sogen. Tasterzirkel, dessen Schenkel in weitem Bogen aufeinander zugebogen waren.

Die fertigen Werkstücke wurden entweder mit Nägeln, Dübeln oder mit Hilfe von Leim zusammengehalten. Dieser wurde aus Häuten von Stieren oder aus Abfällen von altem Leder hergestellt oder aus der Schwimmblase von Stör und Sterlet. Letztere Art mußte vom Schwarzen Meer importiert werden.

Manche Holzarten färbte der römische Tischler; er beizte sie wie heute in Farbbrühe. Vielfach behandelte er auch das Holz mit scharf riechendem Wachholderöl, das angeblich den Würmern den Appetit verleiden sollte. Zum Schutz gegen Feuer tränkte man das Holz in Alaun.

Die Statuette eines Schmiedes ist uns aus Schwarzerden, Kreis St. Wendel erhalten (Abb. 7). Der Meister, in Arbeitskleidung, hat es sich an seinem Arbeitsplatz bequem gemacht. Stolz präsentiert er dem Beschauer die Zeichen seines Berufes: in der Linken hält er die Zange, in der Rechten einst wohl den Hammer, von dem jetzt nur noch ein Teil des Stieles in seiner Hand vorhanden ist. Zwischen seinen Füßen steht ein hörnerloser Amboß.

Ähnliche Zangen mit langen Griffen sind auch in zahlreichen Exemplaren unter den Trierer Funden vertreten (vgl. Abb. 5, 1 und 8, 3–4). Mit ihrer Hilfe hielt der Schmied das erhitzte Eisenstück fest, das er auf den Amboß legte und

mit dem Hammer bearbeitete. Einen Amboß von sehr kleinem Ausmaß wohl für feinere Schmiedearbeiten sehen wir auf Abb. 8, 2 unmittelbar neben der Zange.

Alle bisher genannten Handwerkszeuge sind Schmiedearbeiten; Eisenguß war den Römern nicht geläufig. Auch die landwirtschaftlichen Geräte und der Küchenrost, auf den die Kessel über dem Feuer gestellt wurden, waren aus Eisen hergestellt. Beispiele dieser Art sind im Museum ausgestellt. Zum Schutz gegen Rost überzog man Eisen mit Alaun, Bleiweiß oder Asphalt.



Abb. 7: Statuette eines Schmiedes, Schwarzerden, Inv. G 37 m

Der Bundschmied war für die Anfertigung der Kessel, Kasserollen und Siebe aus Bronze und Kupfer zuständig; auch hiervon befinden sich Beispiele im Museum.

Nicht nur der Kupferschmied sorgte für die Ausstattung der Küche, sondern auch der Töpfer, der sie mit den zahlreichen Tonkrügen, Näpfen und Töpfen vervollständigte. Da dieses einfache Geschirr sehr billig war, brauchte man sich bei seiner Handhabung nicht besonders vorzusehen. Die Nachfrage war stets sehr groß, und die Töpfer hatten dementsprechend viel zu tun. Es ist daher auch ganz natürlich, daß die Töpferindustrie in Trier blühte und sich ständig vergrößerte. Bereits in tiberischer Zeit, also zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. beginnt sie sich zu entwickeln und gelangte im 2. Jahrhundert n. Chr. zur größten Entfaltung. Erhalten ist nur eine einzige bei St. Matthias gefundene Inschrift (Inv. 57. 29), die einen Töpfer oder Händler von Töpferwaren nennt.

Die großen Töpfereien lagen alle dicht nebeneinander längs des heutigen Pacelliufer und bildeten ein Viertel für sich, das im Norden bis zur heutigen Kapellenstraße reichte und sich im Laufe der Zeit weiter nach Süden über die römische Stadtmauer hinaus ausdehnte. Ein Teil konnte in den dreißiger Jahren



Abb. 8: Schmiede- und Tischlerwerkzeuge

dieses Jahrhunderts ausgegraben werden, wobei mehrere Dutzend Töpferöfen festgestellt werden konnten. Ein Teil der Erzeugnisse dieser Töpfereien ist im Museum in einem gesonderten Keramikraum ausgestellt. In Trier wurde nicht nur das einfache Gebrauchsgeschirr hergestellt, sondern ab dem 2. Jahrhundert

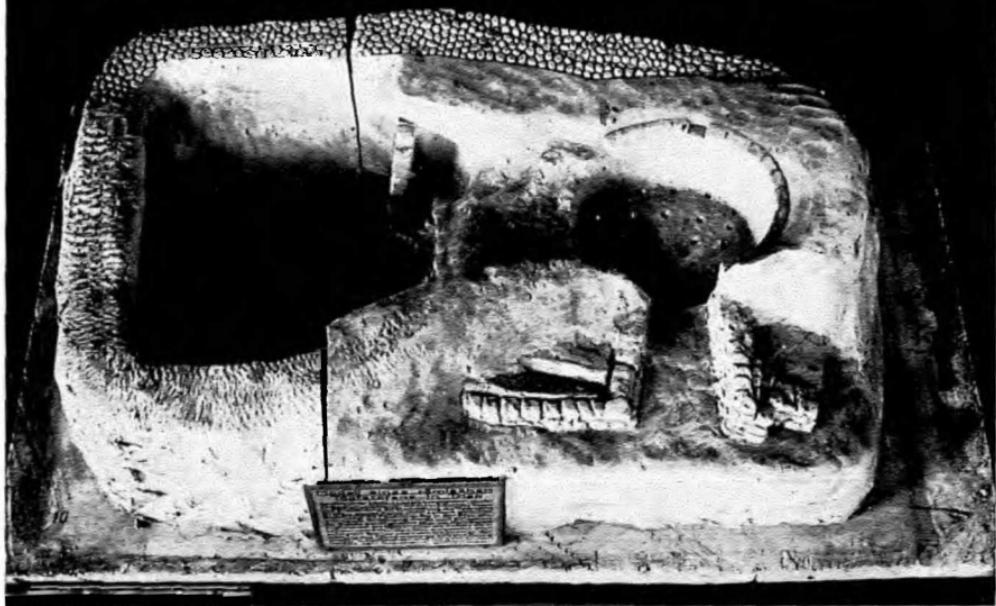


Abb. 9: Modell eines Töpferofens, Trier, Louis-Lintz-Straße



Abb. 10: Römisches Modell eines Töpferofens, Nymwegen

n. Chr. auch das feine rote „Porzellangeschirr“ der Römer, terra sigillata genannt. Die Formen für diese Reliefschüsseln sind im Trierer Töpferviertel in großer Anzahl gefunden worden, ebenso auch Dutzende von Hohlformen verschiedenster Art für Lampen, Kerzenständer, Applikengefäße und Tonfigürchen.

Nachdem die Gefäße auf der Töpferscheibe gedreht worden waren, wurden sie in den Ofen gestellt. Wie dieser Ofen aussah und funktionierte, läßt sich sehr gut an zwei Modellen ablesen. Das eine ist nach dem Grabungsbefund eines Trierer Töpferofens hergestellt (Abb. 9), das andere ist ein römisches Modell, das als Beigabe in einem römischen Grab bei Nymwegen gefunden worden sein soll (Abb. 10). Bei dem Trierer Modell ist nur der untere Teil des Ofens mit dem durchlöcherten Rost, auf den die Gefäße gestellt wurden (Abb. 9, 2), und der links anschließende Bedienungsraum erhalten. Von diesem aus wurde durch das Schürloch – auf Abb. 9, 3 ist gerade noch seine Überwölbung zu erkennen – das Brennmaterial in den Ofen gestoßen. Die Gefäße wurden durch die in den Ofen einmündende Türöffnung (Abb. 9, 1) eingesetzt, die man während des Brennens schloß. Das Nymwegener Modell (Abb. 10) zeigt uns, wie der weitere Aufbau des Ofens, der bei dem Trierer zerstört war, ausgesehen hat. Man setzte über dem durchlöcherten Boden die ganze Kuppel mit Brandgut voll. Beim Brand stieg von dem darunter liegenden Feuerraum die Hitze durch diese Löcher in den Kuppelraum empor. Nachdem der Ofen abgekühlt war, wurde die Tür zur Entnahme der Gefäße aufgebrochen.

Karin Polaschek



Abb. 1: Trierer im Römischen Reich (●). — Herkunft von Fremden in Trier (○)
 Zum Beitrag v. W. Binsfeld, (Kurtrierisches Jahrb. 13, 1973).